

Kulturen der Landschaft - Kulturen der Heimat: Regionale Kulturen

1. "Kulturlandschaften" als Herkunft, Erbe, Aufgabe

"Thüringen gehört zu den dichtesten Kulturlandschaften Deutschlands", es war "vom 16. bis zum 20. Jahrhundert Paradebeispiel deutscher Kleinstaaterei, wobei die heutige, unverwechselbare Kulturlandschaft mit ihrer Dichte an Bau- und Kunstdenkmälern, bedeutenden Museen und Sammlungen entstand."

Dieser Satz - dem Museumsführer für Thüringen entnommen - steht für viele: aus Fest- und Sonntagsreden, Vorworten, Politikeraussagen. Der Reichtum der Kulturlandschaft ist unbestreitbar - als stolzer Schatz und Erbe, aber ebenso als Pflicht, als Finanz-Last und Bürde. "Schatz und Erbe" ist - durch die Nobilitierung zum "Weltkulturerbe" der UNESCO (1) - heute weltweit zu einem Gütesiegel und zu einer Wertmarke im globalen Wettbewerb geworden.

"Thüringen als Kulturlandschaft": Das birgt verschiedene Deutungen und Lesarten - und damit mögliche Missverständnisse. Es steht für Fülle, Buntheit, Einzigartigkeit. Meint, so das erste mögliche Missverstehen, Einzigartigkeit zugleich Einheitlichkeit? Ging und geht es um Kultur in der Einzahl, "Thüringer Kultur und Kulturlandschaft"? Was ist das - in einem Land, das erst seit 1920 sich als "Thüringen" erlebt? Oder geht es um Vielheit - im Plural: um Kulturen? Was galt früher, was gilt heute?

"Der Thüringer, das Thüringer Land, seine Mundart" wurden zwar im 18. und 19. Jahrhundert von der Landesbeschreibung und Kameralistik gesucht und beschrieben, aber stets in ihrer Vielfalt und Vielgestaltigkeit begriffen. Denn, so schrieb Eduard Duller um 1850, das "Thüringer Land" - das sei "der König von Preußen, der Großherzog von Sachsen-Weimar, die Herzoge von Sachsen-Meiningen-Hildburghausen und von Sachsen-Coburg-Gotha, die Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt und von Sondershausen und der Kurfürst von Hessen". (2) Die reiche Geschichte und die Vielzahl ihrer Herren haben - in Thüringen wie in anderen Regionen - ihre Spuren hinterlassen, sie sind der Kulturlandschaft eingeschrieben und bis heute lesbar: als Vielfalt und Vielgestaltigkeit, nicht aber als monochrome Färbung.

Unbestreitbar ist "Thüringens heutige, unverwechselbare Kulturlandschaft mit ihrer Dichte an Bau- und Kunstdenkmälern, bedeutenden Museen und Sammlungen". (3) Welche "Kultur" ist gemeint? Ein zweites mögliches Missverstehen kreist um die Frage nach der Zuordnung und Eingrenzung. Meint Kulturlandschaft, wie in diesem Satz, die Hochkultur und materielle Kultur im Sinne von "Weltkulturerbe" - Kirchen, Klöster, Burgen und Schlösser, mittelalterliche Städte? Oder auch, im Sinne der neueren und erweiterten UNESCO-Definition (3), die materielle und zugleich die immaterielle Kultur ("intangible culture")? Und, so wäre weiter zu fragen, ist sie gleichzusetzen mit der "Alltagskultur" als der Kultur der vielen, der so genannten kleinen Leute? Geht es, genauer und im Plural definiert, um Alltags- und Festkultur, um Orts- und Regionalkulturen - als die Summe der Traditionen und Lebensformen?

"Kulturlandschaft" bringt - als Begriff und Fragestellung - Natur und Kultur, Räume und Menschen mit ihren regional, historisch und sozial vielgestaltigen Lebenswelten zusammen: als das reale kulturelle Erbe, als Alltagshandeln und Bedeutungsgefüge. Im solchem Blick auf "Kulturlandschaft" lassen sich - in Thüringen wie anderswo - Kulturen und Traditionen erkennen in Zeit, Raum und Gesellschaft: als Regionen mit ihrer je eigenen Prägung, ihrer Geschichte und ihren Lebenswelten. Der Fokus "Kulturlandschaft" birgt damit Chancen - für eine Neubetrachtung und Neuinterpretation, jenseits aller Fixierung auf Erstarrung, Ideologie und Nostalgie.

2. Berg und Tal, Wald und Flur: Die Kultur der Natur oder: Bilder der Heimat, ihre Klänge, ihr Geschmack

"Das Auge der Landschaft" nennt Wilhelm Heinrich Riehl die Prägekraft der Natur auf die Menschen. Er redet in seinem "Wanderbuch" und in "Land und Leute" (die "Skizzen" entstanden 1847-53) von den deutschen Mittelgebirgen als dem "Land der armen Leute", das er erwandert, erforscht und typisiert hat. "Das Land ändert sich langsam, das Volk etwas geschwinder, der Staat am geschwindesten."(5) Er betrachtet Feld und Wald, Wege und Stege, Stadt und Land; er trennt in drei Naturräume (Tiefeland, Mittelgebirge, Hochgebirge) und gelangt zu den Kategorien "Zentralisiertes Land", "Individualisiertes Land" und Mittelgebirgsland, vorrangig an den Beispielen von Westerwald, Vogelsberg, Fichtelgebirge und Rhön.

Rhön, Vogtland, Erzgebirge und Eichsfeld sind in Mitteldeutschland Beispiele dafür, dass Naturräume Grenzen überschreiten: auch Grenzen von politischen Territorien, Konfessionen, Sprache, Kulturen. Sie waren in wörtlichem Sinn grenzüberschreitend, verbanden Menschen über lange Zeiten und Räume hinweg. Waldregionen haben - in Thüringen wie in den Nachbarregionen - die Lebens- und Wirtschaftsweise durch Klima und Böden bestimmt, sie formten Mentalitäten, prägten Kulturen. Siedlungs- und Bauweise, Nahrung und Kleidung, Hausindustrie und Waldgewerbe sind die 'Sprache' dieser Waldkultur. Die Bindung an die Heimat, das Daheimbleiben war häufiger als das Weggehen, es bot in der Kargheit des Lebens Sicherheiten, die zwar bescheiden waren, aber überleben halfen. Sie boten das Notwendigste zum Leben, "food and shelter", Haus und Wohnstatt, Nahrung, Zuerwerb. Und Familie: Im Mittelalter fehlt dieses Wort: "Freundschaft" stand dafür und meinte beides, "Familie und Verwandtschaft" - das untrennbare Netzwerk, das neben der Nachbarschaft die Menschen begleitete von der Wiege bis zur Bahre.(6)

Was das Verlassen der Heimat, Auswandern und Weggehen für die Menschen bedeutete, besingt ein Volkslied, das der 1450 in Prag geborene Heinrich Isaak vertonte:

"Innsbruck, ich muß dich lassen, ich fahr dahin mein Straßen
in fremde Land dahin. Mein Freud ist mir genommen,
die ich nit weiß bekommen, wo ich im Elend bin."

"Elend" hiess in der Sprache des Mittelalters "Fremde": Alleinsein, fern der Heimat.

"Mein Thüringen, aus dem ich schied" heisst der Titel des in Triest entstandenen Liedes von Rudolf Baumbach, dem populären Meininger Dichter, im Jahr 1840 in Kranichfeld geboren war. Nach Studium und Promotion in Heidelberg und nach Wanderjahren durch Europa als Hauslehrer lebte er von 1870 bis 1885 in Triest. Danach kehrte er in die Heimat, nach Meiningen zurück. Hier lebte er als Märchen- und Sagensammler bis zu seinem Tode im Jahre 1905. In Meiningen hat er seine "Thüringer Lieder" geschrieben; auch das berühmte "Hoch auf dem gelben Wagen" und die Thüringer-Kloß-Hymne, das "Lied vom Hütes", das 1887 in der Sammlung "Krug und Tintenfaß" erschienen war. (7)Es ist eine Ode an die kulinarische Freude, an die "Thüringer Nationalspeise" Klöße, in Meiningen als dem Ort ihrer angeblichen Erfindung "Hütes" genannt.

Thüringer Klöße sind bis heute - wie die Thüringer Bratwurst, wie der Stollen an Weihnachten - Inbegriff heimischer Speise. Sie sind Symbol und Zeichen für das Land: im Selbstverständnis der Thüringer, in Tourismuswerbung und Marketing wie in der privaten Wertschätzung; auch in den frühen Geschmackserinnerungen - aus der Kindheit, und in der Fremde, wenn das Heimweh plagt. In der Sprache der Indianer war dies das "soul food", das Essen 'für die Seele'. Heute beweist es die Hirnforschung: Erinnerungen an Geruch und Geschmack ("Sonntags, an Weihnachten, bei der Mutter, Grossmutter, daheim") sind besonders intensiv, und sie reichen - neben dem Hören - bis in die frühesten Stufen der Erinnerung zurück: an das von Kindheit an Bekannte und Vertraute, an den Geruch, an den "Geschmack der Heimat".

Liebe, auch Heimatliebe "geht durch den Magen ", wie es das Sprichwort sagt. Oder, drastischer, aus der Sicht der Städter und Bürger: "Was der Bauer nicht kennt, frisst er nicht."

Das Heimweh beschäftigte seit jeher, soweit Quellen dafür vorliegen, alle Sinne. "Heimatlieder" waren und sind meist Heimweh-Lieder, entstanden in der Fremde. Und aus Entfremdung: Die bekanntesten "Heimatlieder" stammen von Gebildeten, die sich aus der Heimat entfernten oder entfremdet hatten, vornehmlich im 19. Jahrhundert, als die einst geschlossenen Horizonte der eigenen Heimat im alten, traditionellen Sinne sich auflösten: "Im schönsten Wiesengrunde ist meiner Heimat Haus", "Nun ade du mein lieb Heimatland".

"Heimweh" heisst wörtlich übersetzt Nostalgie: Heimatlieder blicken aus der Ferne auf die Heimat, zurück in Vergangenes und Vertrautes, Verlorenes. So entstand - und entsteht bis heute, in der Heimatdichtung, in Romanen, Liedern und Filmen - Heimat-Idylle und Verklärung als eine Verlust-Erfahrung: Heimat, so schön wie sie nie war.

In früherer Zeit war Heimatbindung und Heimatliebe Lebenselixier und Überlebens-Hilfe. Das Verlassen der Heimat, das Wegmüssen von daheim und das Wandern gehörten überall dort zum Leben, wo das Land seine Menschen nicht ernähren konnte: in "Wald und Gebirg", im Land der armen Leute, zumal seit der explosiven

Zunahme der Bevölkerung im 18. Jahrhundert. So zogen die Eichsfelder (wie die Schlesier) als Wanderarbeiter in die fruchtbare Magdeburger Börde, später ins Ruhrgebiet und in andere Landstriche: Regionen, die Arbeit, Lohn und Brot boten.

"Heimweh" galt bis ins 18. Jahrhundert als eine körperliche Krankheit, die nur durch die Rückkehr in die Heimat kuriert werden konnte. Neben diese "Cura" traten neue, andere Heilmittel, seit die Menschen ihre Heimat massenhaft verlassen mussten. Die enorme Verknappung der Ressourcen seit dem 18. Jahrhundert brachte im 19. Jahrhundert Massenarmut. Menschen aus armen Regionen wanderten aus - nach Amerika, in Balkanländer, nach Russland - oder sie zogen in die Städte und in die neuen Fabriken.

In Thüringen wie in Sachsen gab es seit dem Beginn der Industrialisierung oft die Möglichkeit des "Fabrikgehens" in der Nähe. So musste die Heimat nicht verlassen werden - die Arbeit kam zu den Menschen; ähnlich wie zuvor, bei der eng mit den Waldgewerben verbundenen Verlagsindustrie und der Heimarbeit. Dies gilt auch für die vielen kleinen und kleinsten Manufakturen der Glas- und Porzellanfertigung in Thüringen, die den Menschen das Bleiben in der Heimat ermöglichte. Über viele Generationen hinweg fertigten Familien Holzwaren und Spielzeug; so in Judenbach, an der alten Handelsstrasse Nürnberg-Leipzig gelegen, wo das weltweit bekannte "Sonneberger Spielzeug" gefertigt wurde; in der Gegend um Lauscha blühte die Glasbläserei, und auch die Thüringer Porzellanherstellung hatte hier ihre Wurzeln. Hausgewerbe bedeutete Spezialisierung und Flexibilität: Manche fertigten Glieder, andere malten jeden Tag mit Wismut "Augen" für die Puppen, bemalten Gesichter. Sie hiessen in Thüringen bis in unsere Zeit die "Porzelliner".

Aus der Großbreitenbacher Gegend kamen andere "Waldleute", die Kräuter- und "Olitätenhändler", die mit ihren Tragekörben voller Naturalien und Tinkturen Stadt und Land bereisten und weit herumkamen. (8)

Andere, wie im "Eichsfelder Musikantendorf Hundeshagen", entwickelten Stärken und Spezialitäten, in der Marketingsprache von heute "Alleinstellungsmerkmale". Als Wandermusiker zogen sie, allein und in Gruppen, weit hinaus, verliessen die Heimat aber nur auf Zeit. In der Ferne - die ihnen so nicht zur "Fremde" im eigentlichen Sinne wurde - waren sie beliebte und stets wiederkehrende Gäste, als Fremde auf Zeit: Sie waren die lustigen "Hundeshagener", die schon erwartet wurden bei jährlichen Festen wie der Fürther Kirmes und die ihr eigenes Idiom gebrauchten: das "Kochum", ein Rotwelsch-Dialekt, der als Jenische Sprache der Fahrenden verwandt war mit dem Jiddischen und mit der Sprache der Roma. (9)

In ihrer Eigenheit wie in ihrer Vielfalt waren sie Bestandteile der "Landeskultur" und "des Landes", sie prägten das "Bild der Heimat": in der Fremde und daheim, bei den Nachbarorten und in den Städten bis ins 20. Jahrhundert. Und sie waren so auch wichtige soziale Bindeglieder zwischen Stadt und Land.

Im Jahre 1897, auf der Sächsisch-Thüringischen Industrie- und Gewerbeausstellung - Gewerbeausstellung in Leipzig wurde ein "Thüringer Dorf" präsentiert - ganz in der Art, wie seit der ersten Weltausstellung in London 1851 Ethnographische Dörfer präsentiert wurden: mit Möbeln, Gerätschaften und Menschen, die "die bekanntlich sehr regsame Hausindustrie der Thüringer vorführen werden." (10)

Das "Thüringer Dörfchen" war eine Art begehbares Heimatmuseum, es zeigte "alte, stilvolle" Fachwerkhäuser, "angekauft, an Ort und Stelle abgebrochen und (...) wieder aufgebaut." Häuser, Trachten und Möbel trügen so den "Charakter der Echtheit", wie es in der Ausstellungszeitung hiess. Solche Ensembles erfüllten, wie die Spinnstuben- und "Thüringer Kirmes"-Darstellungen, die auf ähnliche Weise präsentiert wurden, eine besondere Funktion.

Als sorgfältige und farbige Inszenierungen in den Begleitprogrammen dieser Ausstellungen, die im Zeichen des "Fortschritts" standen, dienten sie als ein Kontrastprogramm und als Farbgeber. Sie bildeten die "Kulisse Heimat", waren das Alte, Vertraute und Eigene im Fremden der neuen Zeit, in der die Menschen zumeist noch nicht angekommen waren. Neben der Moderne im Industriezeitalter, neben den urbanen Zentren, Städten und Fabriken existierte die Sehnsuchtswelt der Herkunft als die "Heimat im Kopf" - je länger, so zeigt der Blick in die völkischen Phantasmen des weiteren 20. Jahrhunderts, desto schärfer und desto mehr. (11)

In Thüringen gab es, vor allem in jenen Regionen, wo die Erbsitte der Realteilung über Jahrhunderte hinweg praktiziert wurde - also nicht in 'reichem Bauernland' wie im fruchtbaren Erfurter Becken oder im östlichen Teil des Altenburger Landes - neben jenen Kontrastwelten der Sehnsüchte und Ideologien auch Ungleichzeitigkeiten, real existierende "Nebenwelten".

Selbst im Umfeld der grossen Städte und Verdichtungsräume ist ländlicher Alltag - im Sinne von traditionaler Wirtschafts-, Lebens- und Denkweise - wirksam und präsent bis in unsere Zeit. War das Autarkiedenken der ländlich-traditionalen Welt, ihr Haushalten, Sparen und Flickern bis zum Zweiten Weltkrieg noch weithin Realität, Relikt und Gewohnheit auch in den Städten, ihrem Umland und bei Industriearbeitern als Zubrot und Nebenerwerb, so wurden solche Werthaltungen und Lebensweisen im Sozialismus der DDR-Zeit vielfach weiter praktiziert als private Schattenwirtschaft und individueller Eigensinn.(12)

Solch alte und scheinbar überlebte Denk- und Verhaltensstrukturen sind - in der Geschichte wie in der Gegenwart - im realen Alltag wie im Denken, in den Köpfen der Menschen, weder ein Zeichen für abrupte Brüche und Widerstände noch für radikale Innovation. Sie belegen vielmehr, was im vergleichenden Blick für viele Zeiten und Kulturen gilt und was weder durch Globalisierung noch Moderne sein Ende fand. Es ist das, was der Begriff der "langen Dauer" umschreibt: die Verflechtung von Beharrung und Wandel, von Archaik und Moderne in den Köpfen der Menschen.

3. Traditionale ländliche Lebenswelten: Dorf als Mikrokosmos "Heimat"

"Gelebter Raum" und "Vertraute Welt": das bedeutet Heimat. (13) Beide Merkmale sind untrennbar verflochten mit den Realien, welche Heimat wesentlich prägen und begründen: Heimat als Herkunft, und der Mikrokosmos Dorf mit seinen Strukturen.

Im Mittelalter heisst "heimoti" Stammsitz, Burg, Anwesen, im Deutschen Wörterbuch von Jacob Grimm (1877) auch "das elterliche Haus und Besitztum". Heimat steht so, in seiner Wortgeschichte und in seiner Bedeutung, für "Haus, Hof, Besitz, Herkunft". Das ist ein klarer Befund. Dennoch ist "Heimat" - ähnlich wie "Gemütlichkeit" - kaum

zu übersetzen. Heimat im Englischen (auch in der nach dem 11. September 2001 begonnenen "Heimatschutzkampagne") heisst "home land", auch "homestead" - der Raumbezug zum Land ist hier klarer ersichtlich als im deutschen Wort. Haus, Hof, Heimstatt meint den Platz, den Ort, die Wohnung, wo man lebt und herkommt.(14)

Wohnen ist Grundbefindlichkeit und Grundbedürfnis des Menschen: In der Wurzel des Wortes "wohnen" steckt die Wortdeutung von "zufrieden sein". In diesen tiefen anthropologischen Bezügen - und in sie tief eingeflochten - stecken Realien, die von extrem 'langer Dauer' sind. In ihrer Härte und ihrer Eindeutigkeit werden sie in den philosophischen Reflexionen über Heimat und Herkunft meist kaum bedacht.

Heimat als "Herkunft und Erbe" - sofern man es besass! - bedeutete auch Aufenthalt und Bleiberecht. Das so genannte "Heimatrecht" oder "Bürgerrecht" war daran gebunden. Denn Heimatrecht bot auch Schutz vor Armut und Elend: die Heimat- oder Bürgergemeinde, der man angehörte, musste den Bürgern in Not, Alter und Krankheit Unterhalt gewähren. Besass man es nur auf Zeit (als Bürger zweiter Klasse, als "Beisitzer", oder als Bürger 3. Klasse, als "Heimatloser" im wörtlichen Sinne!), war die Gemeinde nicht zuständig, man konnte abgeschoben werden. Bot die Heimat so für die Bürger im Heimatrecht Schutz und Unterhalt, so wirkte es für die Nichtdazugehörigen als Grenze und Schutzwall: gegen Fremde, die hereindrängten und wegen möglicher künftiger Unterstützung als potentielle "Armenlast" abgesehen wurden; aber auch gegen Eigene, die gegen die Regeln der Gemeinschaft verstießen: "gegen das Dorf als Genossenschaft, das heisst gegen die Rechte und Pflichten, wie sie durch Dorfordnung, "Sitte und Brauch" tradiert waren; seit dem Mittelalter mündlich, danach zunehmend schriftlich - als Festschreibung der "Rechte von alters her" und als Schutz gegen die Obrigkeit.

Ländlich-dörfliche Lebensverhältnisse waren noch um 1900 für die Mehrheit der Menschen Lebenswirklichkeit: 80 Prozent der Bevölkerung, in weiten Regionen Thüringens über 90 Prozent lebte auf dem Lande in Dörfern, deren Aussehen sich über Jahrhunderte hinweg kaum verändert hatte.

Die Dorfformen - Haufendorf, Straßen-, Anger- oder Waldhufendorf, Streusiedlung und Weiler - variieren, sie sind als jeweilige "Kulturform" eine Anpassungen an die naturräumliche Gegebenheiten. Wo immer sie es zuliessen, lagen Wohnhäuser und Wirtschaftsgebäude im Ort beisammen, geschart um Kirche, Wirtshaus, Rathaus, Schule.

Der "Etterzaun" - meist aus Holzstangen und Haselruten gesteckt und geflochten - war für Dörfer das, was den Städten die Mauer war. Drinnen, "innert Etters" lag der geschützte Rechtsbezirk, zu dem Haus, Hof und Garten gehörte. Hier konnte gebaut werden. Draussen - ausserhalb des Ortszauns - galt strenges Bauverbot. Davon ausgenommen waren Ziegelhütten und Abdeckereien wegen der Feuers- und Seuchengefahr; auch die Mühlen, sie lagen stets an den Wasserläufen, oft weitab vom Ort. Die Müller und ihre Familien standen so, auch direkt sichtbar, ausserhalb der örtlichen Gemeinschaft. Ihr oft grosser Reichtum und ihre Arbeit - auch bei Nacht, mithilfe komplizierter Technik - machte sie zum Objekt von Mißtrauen, Nachrede und Neid, wovon Sagen und Mythen berichten. Dadurch wurden sie, in wörtlichem Sinne, zu Unehrliehen und Aussenseitern.

Der Dorfzaun trennte für alle sichtbar, 'erlebbar', Ort und Flur, Kultur und Natur: in ein Drinnen und Draussen. Er hielt das im Ort weidende Kleinvieh drinnen und das Grossvieh draussen: auf den Weiden, der "Allmende" mit den meist nassen und sauren, "minderen" Wiesen, und in den Waldweiden, fernab von den Haus-

und "Krautgärten", wo sie hätten Schaden anrichten können. Der Ortsausgang war meist durch ein Gatter verschlossen; für den Viehtrieb gab es "Lucken", für die Menschen Übertritte, "Stiegel". Innerhalb des Ortes herrschte kein Flurzwang. Ausserhalb aber - hinter dem Obstbaumgürtel, der das Dorf umgab und der oft noch bis heute sichtbar ist, wie ein Ring um sich die alten Dörfer legt - galt die "Dreifelderwirtschaft" als die Ordnung, die alles Wirtschaften in der Flur regelte, die alle im Ort einband und verpflichtete. Sie regelte Arbeits- und Erntebeginn, Überfahrtsrechte, Fruchtfolge. Alle Dorfbürger waren "Genossen", sie waren eingebunden in ein tradiertes System von Rechten, Nutzniessungen und Pflichten. Und sie war eingebunden in andere Ordnungen, die das Zusammenleben bis in alle Details regelten: in Schäfer-, Hüte-, Mühlen- und Schmiedeordnungen, in Kleider- und Läuteordnungen für die Kirchturmglöcken und in Ordnungen, die das Festen und Feiern, das Erben und Teilen im Heirats- und Todesfall regelten.

4. Grenzen und Markung, Wasser und Wald: Sache aller

Der Umgang mit der Natur, wie er sich in der ländlichen Kultur in Thüringen seit dem Mittelalter entwickelte, weist - bei allen regionalen, territorialen und sozialen Varianten und naturräumlichen Unterschieden - strukturelle Ähnlichkeiten auf, die auch andere Regionen und Kulturlandschaften in Europa prägen. Dies gilt für die seit und mit der Besiedlung entwickelten und ständig neu angepassten Formen der Nutzung und für veränderte Herrschafts- und Gemeinschaftsformen, wie sie in den "Dorf- und Communordnungen" (auch "Policeyordnungen" oder "Statuten"), als ein Codex des Zusammenlebens, seit Ende des Mittelalters festgeschrieben sind. Tragen sie, wie im kleinen Dorf Teichröda bei Rudolstadt, als Datum die Zahl 1709, so meint dies nur die schriftliche Fixierung.(15) Lange vorher waren sie existent, über Generationen hinweg mündlich weitergegeben worden.

Diese Dorf- und Wirtschaftsordnungen sind Spiegel einer alten, traditionellen Welt. Die Ordnung der Alltags, so der Historiker Michel Foucault, "war die Ordnung der Dinge": Sie war "in allen Dingen"(16) - auch als das starke Band, das Mensch und Natur verband im Sinne des Lebens und Überlebens.

Grenzen markierten für die Menschen stets aufs Neue eigene Raumerfahrungen: So, im Mikrokosmos der eigenen kleinen Welt, als der Dorfzaun, als Nutzungs- und Markungsgrenze: Was gehört wem, was allen, was dient wofür: Ackerflur, Gärten, Länder, Wiesen, Weiden, der Wald; Weinberge, Hopfengärten, der Fluss und die Brücke, Wege und Strassen.

Nach aussen markiert war die eigene Lebenswelt durch Grenzpfähle und -steine, durch Feldkreuze, Kapellen und Wegzeiger; durch Felsen, markante Bäume, Feld- und Flurdenkmale, die man kannte: die grosse Linde wies nach Süden, der Bach war die Markungsgrenze zum Nachbarort, das Steinkreuz markierte die Hälfte des Weges zum Markt in die Stadt, die Bank diente zum Ausruhen und Absetzen der Traglasten.

"Kulturlandschaft" hatte so ein Gesicht, ihr jeweils bekanntes und spezifisches. Sie war ein Netz von bekannten Markierungen, Wegen, Symbolen und Zeichen. Und sie war - vor allen Landkarten für Militär und Verwaltung, vor der Landvermessung und dem Individualverkehr - die "Landkarte im Kopf". (17)

"Grenzegängen", Umritte und Flurprozessionen - meist im Mai, zu Himmelfahrt und Pfingsten als den Hoch-Zeiten von Wachstum und Blüte - dienten, an örtlich jeweils festgesetzten Terminen, der gemeinsamen Begehung, der Weitergabe des Wissens "von den Alten" und "seit alters her" - und damit auch der kollektiven Erinnerung. (18)
) Was traditionell von allen gemeinsam festlich "begangen" und erinnert wurde und so für alle Pflicht war, Ritual und Fest in einem, zeugt vom ursprünglichen Sinn eines "Brauchs". Es belegt den Ge-Brauch und Nutzen von Symbolen und Ritualen in einer tradierten Ordnung, als Rückversicherung und Identitätssicherung.

Wasser und Wald lassen, in Umgang und Nutzung ähnliche Kulturformen erkennen: Das Wasser war Bedrohung und Leben - als Bach, Fluss und Strom, an dem der Ort gelegen war; als Regen, Flut und Dürre, als Nutzen zur rechten Zeit; oder als Katastrophe zur unrechten Zeit; als Brunnen und Zisterne, als Traglast, als Trunk, Brauwasser und Erfrischung; als "Wasser des Lebens" in der Taufe, als geweihtes Wasser - oder als Quelle von Seuche und Krankheit. Stets war es die Ambivalenz von Segen und Bedrohung, die Menschen und Wasser verband und die Haltung der Menschen prägte in Zeiten, wo es - ausser Arbeit und Fleiss, Gottvertrauen und Gebet - kaum Sicherheiten und schon gar keine Mittel gegen Naturkatastrophen gab: gegen den Dauerregen, der die Ernte vernichten konnte; gegen Gewitter, die das Heueinholen und Bergen zunichte machten; Herbst- und Frühjahrshochwässer, die Pflanzkulturen und Stege, Strassen und Brücken jedes Jahr aufs Neue zerstörten.

Wasser zu haben in Haus und Hof war Statussymbol und hohes Gut. Trinkwasser als öffentliche Wasserversorgung kam in vielen Regionen erst im 20. Jahrhundert in die Häuser. Dorfbrunnen aber dienten allen - und sie waren - "Sache aller". Auch im praktischen Alltagsnutzen des Bierbrauens in den örtlichen Brauhäusern, die seit Jahrhunderten das Bier zur Sache aller gemacht hatte: Bier war wie Wein wichtiges Getränk in Zeiten unreinen und gefährlichen Wassers.

Brunnenfeste, einst weit verbreitet und als "Bornfege" in Thüringen bis heute in Ortsfesten traditionell begangen, erinnern an diese elementare Wertschätzung. Sie memorieren sie, überhöhen sie durch Rituale und banden sie so ein in das kollektive Bewusstsein - ähnlich jenen Jahrhunderte alten und heute vielerorts wieder entdeckten Ritualen der Grenzumgänge. Üppiger Brunnenschmuck und Brunnenspiele sind heute Teil von Stadtfesten: als farbige Festfolklore im Frühsommer für Kinder-, Orts- und Sommerfeste, für Einheimische und Gäste. .

Brunnenpflege war einst lebenswichtig. Brunnenverschmutzung galt daher als schweres Vergehen und wurde hart bestraft: Das Gemeinwohl hatte Vorrang. Brunnenreinhaltung und -unterhalt, -beschädigung und -verunreinigung waren der Aufsicht eines Wasser- oder "Brunnenmeisters" unterstellt; sie bilden ein Dauerthema in den Dorfordnungen.

Ähnlich im Falle des "Waldnuzens": Auch Wald war, wie das Wasser, Sache aller. Als Gemeingut und Gemeinnutzen war er steter Bedrohung ausgesetzt. Waldfrevel, Waldschaden, Waldbuße und -hege, Waldweide, Waldverbot, Waldvisitation heissen die Themen, sie füllen die Akten und sie zeugen vom hohen Wert dieser Ressource. Nutzholz nach jeweiliger Festlegung und Bauholz bei der Heirat stand jedem Bürger zu - für den Hausbau, als eine Art Darlehen des Kollektivs an die Jungen.

Der Wald war ein Wirtschaftsraum, seine Nutzung durch die Dorfordnung, durch Dorf- und Waldgenossenschaft war streng geregelt. Sie hatte, wie die Fülle der Verordnungen zeigt, stets zweierlei Funktion:

- *als Nutzungsbereich* diente der Wald der Ausbeutung in jeder nur denkbaren Hinsicht - für die Großvieh- und Schweineweide, zur "Eichelmast", als "Holzhof" und Harzquelle;
- *als Schutzbereich* sollte er, um eben solche Nutzungen zu gewährleisten, dem Schutz und der Pflege aller unterstehen. Pflanzungen wurden so gemeinsam "in der Fron" angelegt. Schutz vor rigoroser Ausbeutung in modernem, "ökologischen" Sinne gewährte dies freilich nicht. Ihn verordnete die Obrigkeit.

"Ökologisches" Denken und Wirtschaften gab es freilich in einem ganz wörtlichen, "ganzheitlichen" Sinne. Die Verwertung aller Stoffe, das Denken in ökologischen Zusammenhängen war für die Menschen überlebensnotwendig. Der gesamte Lebensraum, der Ort und die Flur waren "Sitz und Sache aller"; nicht nur der faktische Gemeinbesitz, die Allmenden, die Weiden und der Wald. So war etwa genau geregelt das Ausmass der Düngung ("wieviel Land, soviel Vieh") und die Nutzung von "Heu und Stroh, Eicheln und Bucheckern" und gesammeltem Laub als Streu für die Ställe. Die heute meist nur dem Namen nach noch bekannten, bedrohten und unter Schutz gestellten "Streuobstwiesen" haben hier - in Wort und Sache - ihren Ursprung.

Bei allen Vorschriften und Ordnungen - bis hin zu den heute hart klingenden Statuten des Armenrechts und der Fürsorge - geht es stets um ein Vorbeugen im Sinne von Schadensvorsorge: ein Gleichgewicht in allen Dingen herzustellen und zu bewahren und so möglichst Unheil, Gefahren und Unfrieden fernzuhalten.

5. Diesseits und Jenseits: "Sakralhügel" und "Tanzlinde"

Die Kirche lag meist in der Ortsmitte und oft, wo immer topographisch möglich, auf einer Anhöhe. Mit ihrem Turm war sie weithin sichtbar. Neben der Kirche der Pfarrhof, Pfarrhaus samt Scheune - als Zeichen dafür, dass zum Pfarramt, zur "Pfründe" seit dem Mittelalter eine Ökonomie gehörte. Neben der Geldbesoldung erhielt der Pfarrer, oft bis ins 19. Jahrhundert, Naturalabgaben. Sie waren für die kirchliche wie für die weltliche Herrschaft jeweils genau festgelegt, und sie differierten: zu verschiedenen Zeiten, von Haus zu Haus, von Ort zu Ort, je nach Stand und Besitz.

Oft bildeten Gebäude und Funktionen einen "Sakralhügel": Denn um die Kirche lag in der Regel der Friedhof, der lange Zeit als profane Weidefläche diente - für den armen Schullehrer, den Mesner. Erst unter dem Einfluss der Aufklärung, aus Gründen von Pietät und Hygiene, wurden aus "Kirchhöfen" eingehegte Friedhöfe vor dem Ort. Damit waren die Toten und das Totengedenken nicht mehr sichtbar Teil und Mitte des Lebens, unter den Lebenden. (19)

Kirche und "Sakralbezirk" waren auch in anderem Sinne noch "Mitte des Lebens" - als Zentrum der Gemeinde. Schule und Lehrerhaus, Rathaus und Gasthaus samt Dorfplatz bildeten - oft mit Anger und Teich - die Ortsmitte, zu der im Laufe des 19. Jahrhunderts weitere Neuerungen hinzu kamen: das Feuerwehr- und Spritzenhaus, die Ortswaage, der Laden. Das kommunale Brauhaus gehörte in Thüringen seit jeher zur "Commune", es war Sache aller: das Brauen wurde in gemeinsamer Regie betrieben, das Bier je nach Anteilen zugewiesen und frisch getrunken. Vor dem Gasthaus, auf dem Dorfplatz wurde gemeinsam gefeiert - meist "unter der Linde", bei Hochzeiten und an der Kirmes als dem wichtigsten Fest auf den Dörfern.

"Tanzlinden" waren in Thüringen meist "geleitete oder gezogene Linden". Hier liegt bis heute ihr Hauptverbreitungsgebiet. Das Formen von Bäumen durch Schnitte zu bestimmten Formen, Gängen und Lauben, seit der Antike in Europa bekannt, wurde in Renaissance und Barock zu einem Stilmittel höfischer Gartengestaltung. Neben solchen "Zierlinden" sind "Geleitete Linden" auf dem Lande seit dem 12. Jahrhundert belegt als Dorf-, Tanz- und Gerichtslinden. "Unter der Linde" (auch Angerlinde oder Stufenlinde genannt) tagte die Gemeindeversammlung und das Dorfgericht. Die Linde war Schattenspende auf dem Dorfplatz - und sie bot einen Tanzboden: ein-, zwei- oder dreistufig waren die Einbauten im "geleiteten" Geäst, die als Etagenböden mit Geländer in die Baumkrone gebaut wurden und Musikanten und Tanzende in luftiger Höhe aufnahmen; und sie gelegentlich, bei Holzbruch oder "Durchfall", mit in die Tiefe nahmen.(20)

Tanzlinden gehören in den Kontext der Dorfgeschichte, der Rechts-, Brauch- und Alltagsgeschichte. Sie prägten das Bild der Dörfer und der Kulturlandschaft. In der Wahrnehmung der Menschen, in ihrem Erleben standen sie damit für beides: für die Ordnung des Alltags und des Lebens - und für die Feste, die Freuden des Lebens.

6. "Trachten-, Haus- und Sprachlandschaften" oder: Heimat als Relikt, Zeuge, "Pflegefall"?

Dem Begriff der Kulturlandschaft sehr nahe sind Begriffe, die einst der Volkskunde und Landesbeschreibung als zentrale Denkschablonen und Deutungen dienten und in ihren Wurzeln völkisch- mythologisches Denken bergen. Als die berühmten "4 S: Stamm, Sprache, Sitte, Siedlung" haben sie die Ethnographie bis ins 20. Jahrhundert beeinflusst und den Blick auf "Land und Leute" geprägt. So entstanden die Begriffe von "Hauslandschaft, Sprachlandschaft, Trachtenlandschaft". (21)

Dahinter stand, zum einen, das aus dem 18. Jahrhundert und von Johann Gottfried Herder beeinflusste Denken von der "Volksseele", das in seiner Ausrichtung auf "das Völkische" Eigenes und Fremdes zu beschreiben und abzugrenzen suchte. Damit verbunden war die Suche nach der "Urform": dem "Urhaus", der "Urtracht", nach den archaischen Urformen von Sprache und Mythos.

Daraus entwickelte sich, zum zweiten, der Versuch einer Landesbeschreibung in Kulturräumen, die sich kartographisch exakt abgrenzen und darstellen liessen - wie jenes Epochendenken geisteswissenschaftlicher Provenienz, das meint, Zeiträume eindeutig und klar, Schicht für Schicht erkennen, sezieren und benennen zu können.

Verspätungen, Gleichzeitigkeiten und Ungleichzeitigkeiten kommen so kaum in den Blick - auch nicht Stadt-Land-Unterschiede, soziale Gemengelagen, Mischkulturen. Kulturräume, Kulturlandschaften und ihre Entwicklungen aber sind keine linearen Prozesse, flächig und eindimensional darstellbar und analysierbar.

Haus- und Siedlungstypen, wie sie die alte Hausforschung benannt hat, benennen nicht "Kulturräume" und -landschaften, sondern bestimmte Merkmale, die in den jeweiligen Materialien, Bauvorschriften, Funktionen und im Zeitgeschmack ihre Gründe haben. Wohnstallhäuser und "Einhäuser", Lehmbauten zwischen Saale und Ilm, Umgebinderhäuser, Firstsäulenhäuser und -ständerbauten im Spätmittelalter, "Holzstuben" und "Thüringer Leitern" - so heissen die Themen historisch-kritischer Hausforschung heute. (22) So folgte die im Vogtland auffindbare Verbreitung des so genannten "Egerländer Fachwerks" nicht politischen Grenzen; auch nicht sprachlichen - weder in der Geschichte noch in der Gegenwart.

"Kleidung und Tracht" sind - auch aus Sicht der Kulturlandschaft - ein wichtiges und gut erforschtes, doch nicht unproblematisches Thema. "Trachtenlandschaften" sind, aus Sicht von Trachtenfreunden und -pflegern, kein Problem: Sie sind bekannt, sie lassen sich beschreiben, schneiden, in lokalen und regionalen Trachtenvereinen organisieren, in Trachtenfesten und -umzügen präsentieren, im Verein pflegen. Das Wort "Pflege" jedoch ist der Schlüssel - denn es verweist auf "Patienten". Wem gedeiht hier Pflege an, welche "cultura", welche Pflanze braucht Pflege? Trachten heute sind Pfleglinge. Sie sind nicht historische Objekte und Zeugen, sondern gepflegte Ideal-Bilder von Tracht: Sie stellen nicht die real getragene historische Alltags-, bestenfalls Beispiele von Festkleidung dar.

"Tracht" kommt von tragen und bezeichnet das, was getragen wurde oder wird.

"Volkstrachten" heute sind, ebenso wie "Volkskunst", nicht Unikate, sondern Kollage und Konstrukt. Das gilt für "die thüringische Tracht" ebenso wie "die bairische" und oder "die sächsische Tracht" und "Volkskunst". Nicht einzigartig, "selbst gesponnen, selbst gemacht" war sie, wie das Sprichwort vorgab, sondern der Mode - soweit (finanziell) möglich - folgend, der barocken Mode etwa. Viele "Halbfertigprodukte", welche Hausierer und Jahrmärkte feilboten, waren ihre Bestandteile. Und früh schon, seit dem 17. Jahrhundert, so wies Adelheid Schleititz nach (23), versorgten Geraer Textilfabrikanten die halbe Welt mit ihren gesuchten "Markenartikeln": den bunt geblühten "Trachtentüchern".

Kleidung und Tracht muss als Kulturphänomen ernst genommen und befragt werden - ebenso wie ihre Vor-Bilder aus den alten "Trachtenkupfern": die im 18. und 19. Jahrhundert edierte "Trachtengrafik", etwa jene "Herzoglich-Sachsen-Coburg-

Saalfeldischen Hofkalender" von 1790, deren Bilder durch ein seit 1827 in Paris ediertes Tafelwerk europaweit Verbreitung fanden. Deren Editoren - in Paris wie in Meiningen, in den Editionen des Landeskundlers Georg Brückner in der Zeit zwischen 1830 und 1860 - zogen es vor, "das Gefällige abzubilden und das Häßliche, die Armut, den Schmutz beiseite zu lassen." Andere Werke dieser Zeit aus dem Meininger Oberland und dem Hennebergischen lassen Details erkennen - und den sozialen Wandel: Ein Bericht aus dem Amt Gräfenthal im Jahr 1846 spricht vom großstädtischem Auftreten der jungen Männer in den Fabrikorten und von den "stolzen Bauern des Oberlandes", die sich durch ihre althergebrachte Kleidung von den Glas- und Porzellanarbeitern abgrenzten. Birgit Jauernig folgte diesen Spuren im 19., Magdalena Bindmann im 18. und Andrea Geldmacher im 19. und 20. Jahrhundert. Bereits im Jahre 1714 hatte der kurfürstlich-sächsische Pfarrer, spätere Hofgeograph, Landes- und Grenzkommissar Adam Friedrich Zürner einen Aufruf initiiert, der genaue Einblicke gibt in Kleidung und Tracht in Kursachsen, auch in seinen thüringischen Landesteilen im Amt Tautenburg und Amt Ziegenrück. (24)

In Thüringen war 1907 ein "Verein zur Erhaltung der Volkstrachten im Herzogthum Gotha" gegründet worden, seine Schirmherrin war die Herzogin Viktoria Adelheid. Erste Erforscherin von Kleidung und Tracht in Thüringen war Luise Gerbing, 1855 in Schnepfenthal geboren, wo sie 1877 eine Lehrer heiratete und forschte bis zu ihrem Tode im Jahre 1928. Ihr 1925 erschienenes Werk "Die Thüringer Trachten in Wort und Bild" hat der Forschung den Weg gewiesen und die Aufgaben klar benannt. Im Schlusswort schreibt sie:

"Es haben vielerlei Ursachen zusammengewirkt, das allmähliche Verblässen und Absterben der alten Tracht (...) zu beschleunigen.

Der zunehmende Fremdenverkehr und mit ihm das Auftauchen neuer verlockender Kleidung; die allgemeine Wehrpflicht (...) die Verkehrserleichterungen (...) das Dienen der Landmädchen in den Großstädten - alle dies Anlässe und Gründe erweckten Verlangen nach neuem Putz und brachten die altväterische Gewandung der Voreltern in Mißachtung, sie sank zur Maskerade herab."

Und sie zitiert aus Nordthüringen das Beispiel, den Toten die Abendmahlskleidung - als das beste Gewand - anzulegen; eine junge Frau "weigerte sich schließlich, mit der Nachtmahlshaube, der weißen Mullschürze und dem weißen Brustlappen zum Abendmahl zu gehen, 'weil sie nicht lebend schon wie eine Leiche aussehen wolle.' Und ihrem Beispiel folgten die übrigen Nachbarinnen." So sei von der Tracht "wenig übriggeblieben.", ihre Belebung sei unsinnig. (25)

"Thüringer Trachten" heute sind, wie von Luise Gerbing konstatiert, Relikt, Folklore. Trachtenfreunden, -täänzern und -pflégern sind sie Freude und Identität, im Museum Erinnerung, der Wissenschaft Anstoss zur Forschung. Denn die frühen Bilder alter "Bauertracht", von Trachtenfesten aus Finsterbergen, Milz und Nazza, die Photos der Herzogin mit den in Tracht gekleideten Konfirmandinnen und Hochzeitspaaren müssen gedeutet werden; nicht nur als Kulisse und Folklore, sondern als Ausdruck und Zeichen: als die "Sprache" der Kleidung, und als Sehnsüchte in ihrer Zeit.

"Sprache der Landschaft" in einem engeren Sinne sind Mundart und Dialekt. In ihren Landschafts- und Wandlungsformen "sprechen" sie ungleich vitaler und lebendiger, obgleich sie immer wieder und lange schon tot gesagt, mit dem Diktum "5 vor 12!" belegt wurden: Kindern heute sei Mundart fremd, hochdeutsch sie ihre Sprache aus Fernsehen und Internet. Dennoch "lebt" Mundart - gerade in den Medien, denen sie Farbe und Bilder liefert: als Unterscheidung, als Farbe und Klang von "Heimat".

Mundart ist Muttersprache, Hochdeutsch in der Regel die erste "Fremdsprache". Dies gilt fraglos in den Thüringen mit seinen ausgeprägten, reich differenzierten Sprachlandschaften und -grenzen.

Dialekte sind Sprach-Zeichen, sie erfüllen bis heute die Funktion von Identität und Abgrenzung, auch wenn Dialekt in seiner Voll- und Reinform heute kaum noch gesprochen wird. Dies zeigt die Nutzung des Dialekts in der Werbung. Die vor einigen Jahr bundesweit sehr erfolgreiche Marketingkampagne eines Bundeslandes im Süden ("alles außer hochdeutsch") mit der Frage auf Autoaufklebern "Mir schwätzet so - und ihr?" ist dafür ein aktueller Beweis.

Zum Dialekt als der Sprache der Heimat gehören im weitesten Sinne auch die Sprachzeugen der Kulturlandschaft: Ortsnamen, Flurnamen und Hausnamen; Namen und Bezeichnungen von Speisen; Redensarten und Sprichwörter; Eigen- und Übernamen, Kosenamen, Ortsneckereien. Geschimpft und liebkost wird - lebendig, ohne "Brauchpflege" - in der Mundart. Sie ist die Markierung der Herkunft, bis heute ein erstes Erkennungszeichen; verräterisch, und oft wider Willen preisgegeben. Damit markiert die Sprache der Heimat - nach wie vor - Nahwelten, Kontakte, Kulturlandschaften, Identitäten.

1 Die "Weltkulturerbe"-Informationen sind greifbar in Materialien der Deutschen UNESCO-Kommission und finden sich sehr gut aufbereitet auch im Internet. Zur Problematisierung s. auch Dorothee Hemme, Markus Tauschek, Regina Bendix (Hg.): Prädikat 'Heritage'. Wertschöpfungen aus kulturellen Ressourcen. Berlin 2007.

2 Eduard Duller: Die Thüringer. In: Das deutsche Volk in seinen Mundarten, Sitten, Bräuchen und Trachten. Neuausgabe München o.J., S. 163-178. Ähnlich bei Martin Wähler, Thüringische Volkskunde. Jena 1940.

3 Museumsverband Thüringen (Hg.): Homepage und Museumsführer. Ähnliche, ja gleichlautende Sätze finden sich in der Werbung von Thüringen Tourismus und in den Materialien der Stiftung Thüringer Schlösser und Gärten.

4 S. Anm. 1 (www.unesco.de/immaterielles-kulturerbe.de).

5 Wilhelm Heinrich Riehl: Land und Leute. 11. Auflage Stuttgart-Berlin 1908, S. XI.

6 Zu Wortgeschichte und -bedeutung ("Familie" wie den nachfolgenden Beispielen "Elend", "Heimat"; Sprichwörter) sei pauschal verwiesen auf die wissenschaftlichen Standard- und Nachschlagewerke (z.B. Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache von Friedrich Kluge; Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm; Thüringisches Wörterbuch; Handwörterbuch der Rechtsgeschichte; Lutz Röhrich: Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten, 4 Bde., 1990).

7 Rudolf Baumbach: Das Lied vom Hütes (1887). Neuausgabe Meiningen 1991.

8 S. dazu - stellvertretend, als neue volkskundliche Forschungen - die im Anhang aufgeführten Arbeiten von M. Moritz, W. Brückner, G. Braune und P. Fauser.

9 S. dazu die beim Institut für Wissenschaftlichen Film Göttingen entstandene Filme von Eduard Ballhaus über das Dorf Hundeshagen und seine Wandermusiker.

- 10 Frdl. Hinweis von Anja Mede M.A.(Dresden/Jena), die Fragen zur "Tracht" verfolgt im Kontext ihrer Dissertation am Lehrstuhl für Volkskunde in Jena.
- 11 Zu den Gewerbe- und Weltausstellungen und ihren Intentionen s. die Studien von Evelyn Kroker, Ingeborg Cleve und Martin Wörner.
- 12 S. dazu die Dissertation von Barbara Schier: Alltagsleben im 'sozialistischen Dorf'. Merxleben und seine LPG im Spannungsfeld der SED-Agrarpolitik 1945-1990. Münster etc. 2001.
- 13 So Bernhard Waldenfels 1994, S. 194-210 (auch in: Heimat 1990, S.109-121).
- 14 Zum hier nur knapp dargestellten Kontext in diesem wie den folgenden Abschnitten: vgl. Anm. 8; und: Köhle-Hezinger 1989 und Bausinger 2005.
- 15 Zum "Heimbürgerrecht" des Dorfes Teichröda (u.a.Beispielen) entsteht derzeit die Dissertation von Jana Kämpfe am Lehrstuhl für Volkskunde in Jena.
- 16 Michel Foucault: Die Ordnung der Dinge. Frankfurt/M. 1971.
- 17 Das Konzept der "Landkarte im Kopf" ("mental map") ist präzise und knapp dargestellt in Christel Panzig, Bernd Reuter, Annette Schneider: Der Wald, die Ruhe und das Dorffest. Die Dübener Heide und ihre Bewohner, hg. vom Landesheimatbund Sachsen-Anhalt. Döbel 2007, S. 61-76.
- 18 Zur Theorie des "Kollektiven Gedächtnisses" s. die Arbeiten von Jan und Aleida Assmann.
- 19 S. dazu Köhle-Hezinger 2004.
- 20 Vgl. Andreas Zehnsdorf 2009.
- 21 S. dazu W. H. Riehl und, als "Anwendung für Thüringen", Martin Wähler 1940.
- 22 S. dazu Bedal 1995; Wirth 2002, und die Arbeiten, Tagungen und Publikationen im Thüringer Freilichtmuseum Hohenfelden (Leitung Michael Happe) sowie am Lehrstuhl für Volkskunde in Jena, wo z. Zt. aktuelle Forschungen laufen zu "Lehmwellerbauten" von Gunther Tilche.
- 23 Schleitz 2001. Ständecke 1997. S. dazu auch Anm. 8 sowie Anm. 10.- als Beispiel ffd. Forschung Moritz.
- 24 Vgl. Birgit Jauernig-Hofmann, in: Braune/Fauser, Thüringer Trachten, Erfurt 2001, S. 1-14. - S. dazu auch Anm. 23.
- 24 Gerbing 1925, S. 132f.
- 25 S. dazu die Arbeiten und Publikationen zum Thüringer Wörterbuch (1966ff.), besonders die neueren Arbeiten von Susanne Wiegand und Frank Reinhold.

Literatur zum Thema

Bausinger, Hermann/ Köstlin, Konrad: Heimat und Identität. Neumünster 1981.

Bausinger, Hermann: Region - Kultur - EG. In: Österr. Zeitschrift für Volkskunde 97.Jg., Wien 1994, S.113-140.

Bausinger, Hermann: Volkskultur in der technischen Welt. Frankfurt/M. 2005.

Bechstein, Ludwig: Thüringen in der Gegenwart. Gotha 1843.

Bedal, Konrad: Historische Hausforschung. Einführung in Arbeitsweise, Begriffe und Literatur, Bad Windsheim 1995.

Braune, Gudrun/ Fauser, Peter (Hg.): Thüringer Trachten. Forschung. Dokumentation. Pflege. (Schriften der Volkskundlichen Beratungs- und Dokumentationsstelle für Thüringen, 17) Erfurt 2001.

Diess.(Hg.): Lebensende. Kulturgeschichtlich-volkskundliche Aspekte von Sterben, Tod, Trauer, Bestattung. (Thüringer Hefte für Volkskunde, 8/9) Erfurt 2003.

Diess.(Hg.): Von Luftschnappern, Wanderfreunden und FDGB-Urlaubern. Zur Geschichte des Tourismus in Thüringen. (Thüringer Hefte für Volkskunde, 10) Erfurt 2005.

Diess.(Hg.): Von Brotbänken, Erdäpfeln und Brauhäusern. Beiträge zur Geschichte der Ernährungskultur. (Thüringer Hefte für Volkskunde, 13) Erfurt 2006.

Diess.(Hg.): Handwerk - Hausindustrie - Industrie. Beiträge zur historischen Alltagswelt in Thüringen. (Thüringer Hefte für Volkskunde, 14) Erfurt 2007.

Diess./ Raschke, Helga: Öffentlich feiern. Zur Festkultur in Thüringen. Erfurt 1998.

Brückner, Georg: Landeskunde des Herzogtums Meiningen. Erster Theil: Die allgemeinen Verhältnisse des Landes. Meiningen 1851. Zweiter Theil: Die Topographie des Landes. Meiningen 1853.

Brückner, Wolfgang (Hg.): Heimat und Arbeit in Thüringen und Franken. Zum Volksleben einer Kulturregion. Würzburg 1996.

Duller, Eduard: Der Thüringer. In: Ders., Das deutsche Volk in seinen Mundarten, Sitten, Gebräuchen und Trachten. o.O.und o.J. (1850).

Foucault, Michel: Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften. Frankfurt/M. 1971.

Geldmacher, Andrea: Die Wachsenburg-Sammlungen. Ein Museum für Heimat, Reich und Vaterland. (Diss. Jena) Münster 2009.

Gerbing, Luise: Die Thüringer Trachten in Wort und Bild. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Marina Moritz. Köln-Weimar-Wien 1998.

Happe, Michael/ Zschäck, Franziska (Hg.): Kleidung auf dem Land. Beiträge des Kolloquiums im Thüringer Freilichtmuseum 2006. (Hohenfelder Hefte, 3) Hohenfelden 2007.

Heimat. Analysen, Themen, Perspektiven. (Bundeszentrale für politische Bildung, Schriftenreihe, 294/I) Bonn 1990.

Helmboldt, Rüdiger: Bemalte Möbel aus Thüringen. Die (Gross)Breitenbacher Truhen. Thüringer Freilichtmuseum Hohenfelden 2004.

John, Jürgen (Hg.): Kleinstaaten und Kultur in Thüringen vom 16. bis 20. Jahrhundert. Weimar-Köln-Wien 1994.

Köhle-Hezinger, Christel: Kultur im ländlichen Raum. Tübingen 1989.

Köhle-Hezinger, Christel: Wandel der Vereinskultur. Überlegungen zum Strukturwandel dörflicher Kultur. In: Eckart Frahm/ Holger Magel/ Klaus Schüttler, Kultur - ein Entwicklungsfaktor für den ländlichen Raum. München 1994, S.119-128.

Köhle-Hezinger, Christel: Heimatinszenierungen. Beobachtungen zur ländlichen Geschichtskultur in der Gegenwart. In: Andreas Dornheim/ Sylvia Greiffenhagen (Hg.), Identität und politische Kultur. Stuttgart 2003, S. 39-46.

Köhle-Hezinger, Christel: Dorfkultur heute - im Spiegel von Heimat und Tradition. In: Gerhard Henkel (Hg.), Dörfliche Lebensstile. Mythos, Chance oder Hemmschuh der ländlichen Entwicklung? (Essener Geographische Arbeiten, 36) Essen 2004, S.19-25.

Köhle-Hezinger, Christel: Der Dorfpfarrer als Ethnograph. In: Diess./Stefan Michel (Hg.), Vom Glauben der Leute. Hermann Gebhardt. Ein Thüringer Dorfpfarrer im 19. Jahrhundert. Weimar 2004, S. 67-86.

Lindner, Rolf (Hg.): Die Wiederkehr des Regionalen. Über neue Formen kultureller Identität. Frankfurt/M.-New York 1994.

Moritz, Marina: Trachten machen Leute. Ländliche Kleidungsstile im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert. Erfurt 1997.

Moritz, Marina: Goethe trifft den gemeinen Mann. Alltagswahrnehmungen eines Genies. Köln-Weimar-Wien 1999.

Moritz, Marina: Möbel in Thüringen. Produktion - Gebrauch - Interpretation. Begleitbuch zur gleichnamigen Dauerausstellung. (Schriften des Museums für Thüringer Volkskunde, 20) Erfurt 2003.

Moritz, Marina: Ein Kleid für die Heimat. Zur Trachtenpolitik thüringischer Herrscherhäuser im 19. Jahrhundert. Erfurt 2004.

Moritz, Marina/Seim, Andreas: erfahren - verändern - beharren. Dorfleben im

19. Jahrhundert. Begleitbuch zur gleichnamigen Dauerausstellung. (Schriften des Museums für Thüringer Volkskunde Erfurt, 18) Erfurt 2001.

Moritz, Marina/Steiner-Sohn, Andrea (Hg.): Volkskunde in Thüringen. Beiträge zur Fachgeschichte. (Schriften des Museums für Thüringer Volkskunde Erfurt, 27) Erfurt 2007.

Münch, Paul: Lebensformen in der frühen Neuzeit. Frankfurt/M.-Berlin 1992.

Raschke, Helga: Alltagsleben im Thüringer Wald in historischen Fotografien. Bucha bei Jena 2000.

Sax, Emanuel: Die Hausindustrie in Thüringen. Wirtschaftswissenschaftliche Studien. Jena 1885-1888.

Scheinost, Marina: Johann Georg Martin Brückner und seine "Landeskunde des Herzogtums Meiningen". In: Moritz/Steiner-Sohn, Volkskunde in Thüringen 2007, S. 13-19.

Schleitz, Adelheid: Musterbücher und Tüchermuster aus Gera. Erfurt 2001.

Ständecke, Monika: Trachteninitiativen in Thüringen nach 1900. Das Trachtenfest in Milz und seine Nachwirkungen. Würzburg 1997.

Thüringisches Wörterbuch, bearbeitet von Karl Spangenberg, Wolfgang Lösch und Susanne Wiegand. Hg. vom Institut für Deutsche Sprache und Literatur an der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin und der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Berlin 1966-2006.

Troßbach, Werner/Zimmermann, Clemens: Die Geschichte des Dorfes. Von den Anfängen in Frankreich bis zur Gegenwart. Stuttgart 2006.

Waldenfels, Bernhard: Heimat in der Fremde. In: Heimat, Bonn 1990, S. 109-121.
Wähler, Martin: Thüringische Volkskunde. Jena 1940.

Weber-Kellermann, Ingeborg: Volkskunde. In: Hans Patze und Walter Schlesinger (Hg.), Geschichte Thüringens. Kirche und Kultur in der Neuzeit, 4.Band. Köln 1972, S. 299-344.

Wirth, Hermann: Das thüringische Bauernhaus. Erfurt 2002.

Wunder, Heide: Die bäuerliche Gemeinde in Deutschland. Göttingen 1986.

Zehnsdorf, Andreas: Thüringens merkwürdige Linden. Erfurt 2009.